Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 4 (1914)

Heft: 20

Artikel: Rosenbaum [Fortsetzung]

Autor: Fankhauser, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636075

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 20 — 1914 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | den 16. Mai

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Ein einig durchgebildet Volk.

Von Gottfried Keller.

Nein, rüstig leben wir und tun es kund
Im rastlos wachen Fleiß, der sich ergeht
In Talesgründen und auf luft'gen Höhen,
Und unsre hurt'gen Wasser treiben lachend,
Das Land durcheilend, tausend schnelle Räder.
Auf allen Meeren schwimmen unsere Güter,
Und wo die großen Völker ihre Märkte
Wetteifernd halten, breitet auch der Schweizer
Rühmlich die reichgehäuften Waren aus.
Zugleich wird fort und fort das alte Schwert
Mit neuem Eifer vorbedacht geschliffen,
Dem ärmsten Mann im Land zu Trost und Freude.
In hellen Sälen wird Vertrag und Recht,
Gesetz und Ordnung forschend ausgebildet,
Wie es das wechselvolle Leben heischt;
Und selbst der Gegensätze zorn'ge Flammen
Besiegt die stärkere Hand des guten Willens,
Der nicht vergeblich in die Schule ging.
Doch ist der Augenblick uns nicht das Höchste!
Drum führt der kinderfrohe Schweizermann
Der Jugend Scharen auf die freien Fluren,
Da läßt er kühn sie in der Sonne spielen,
An Tage sinnend, wo er nicht mehr lebt;
Und denkt er ehrend der Vergangenheit;
Des Landes Hoffnung liebt er wie sich selbst.
Der Enkel Wohlfahrt wägt er wie die eigne,
Das ist die schönste Krone, die ihn ziert. —
Ein einig durchgebildet Volk von Männern,
Das redlich selbst sich prüft und kennt und dennoch
In ungetrübter Frische lebt und wirkt,
Daß seine Arbeit festlich schön gelingt,
Und ihm das Fest zur schönsten Arbeit wird!

Rosenbaum.

Aus Peter Buchers Tagebüchern. — Erzählung von Alfred Fankhauser. 7

In der Stube blieben also außer Gretchen und mir nur die Alten, und die Frau ging rasch zum Thema über: Ob es wahr sei, daß ich meinen Abschied eingereicht habe. Ich tat verwundert. Aber die Wahrheit gestand ich nicht. Vorderhand braucht sie außer mir und der Schulbehörde niemand zu wissen. Der Alte aber sah mich scharf an: „Ei, wie tut Ihr! Das weiß doch der letzte Heiligenwiler, daß Ihr fort wollt.“ Zum Teufel, dachte ich, redet er wahr, oder will er mich fangen? Todruhig entgegenete ich: „Dann weiß der letzte Heiligenwiler mehr als ich.“

Nun fuhr wieder die Bäuerin fort: „Es wird gesagt, wir hätten Euch erzürnt, drum gehet Ihr! Das wäre uns ganz besonders leid! Wir müssen's selber beinahe glauben, weil Ihr so gar nie zu uns kommen wolltet. Wenn wir Euch etwas widerdient haben, so sagt es lieber uns! Am Ende kommt es doch nur auf ein Leutegeschwätz heraus. Nein, das wäre uns schrecklich leid. Wir sahen es so gern, daß Ihr in die Hubmatt ginget, ja, ich kam oft zu Elisen, um Euch zu finden. Seid Ihr etwa über den Vater zornig, daß er die Buben verklagte?“

„Nein, nein“, sagte ich, und würgte etwas hinunter. Mitten in der Flachssamenrede der Bäuerin fiel mir jener Abend ein, wo die gleiche Frau das schöne Gretchen, das mir mein Messer blank gewaschen hatte, anfuhr: „Bist du fertig in der Küche?“ Und nun heuchelte sie so vor mir. Ich hätte sie gern gewürgt; den Lügenhals gern zu-

geschnürt. Sie aber fuhr fort: „Alle Leute schimpfen über uns, beschuldigen uns, wir trieben an Eurem Weggang, möchten auch die Lehrerin nicht leiden. Was die Lehrerin anbelangt, können wir wahrlich nichts dafür, und bei Euch noch viel weniger. Warum aber fortgehen? Es ist in Rosenbaum ja gewiß nicht alles schön. Aber in höchstens zwei Jahren wird ein neues Schulhaus gebaut! Dann habt Ihrs so schön wie anderswo. Geduldet Euch doch! Wartet und macht Euch heimisch. Die Leute werden Euch gewiß zu lieb tun, was sie können. Wenigstens wir . . ."

Hier fiel ich ein: „Bauen, sagt Ihr? Das wär doch jammerschad um das hübsche Hüttlein!"

Meine Aeußerung verblüffte die Alte, so daß sie nicht gleich weiter wußte. Bauernschlauheit hat eben nur wenige Schleichwege. Die kennt ein jeder unter ihnen besser als wir. Gehn wir aber unbekümmert um sie, so wissen sie nicht, wie weiter.

Während ich nun nachdachte, was ich entgegnen sollte, sprang plötzlich Gretchen auf: „Ich geh hinaus," rief sie. „Es ist so schwül da innen!" Ja, es war schwül, und in mir kochte die ganze Quälerei der letzten Wochen. Glücklicherweise kamet Ihr vom Keller zurück und enthobet mich aller Lüge! Glücklicherweise ersäufte ich Grimm und Gram im Wein und sang wie ein ausgelassener Student! Und du geigtest mich wahrhaft in Tollheit. Gretchen muß mich sehr hoch achten, wenn sie mir diese Szenen nicht schwer anrechnet. Sie verließ noch zu rechter Zeit Seidental. Mag die Sippe meine Fröhlichkeit nun als Ergebnis der mütterlichen Freundschaftserklärung auffassen, mich kümmert's nicht. Ich ziehe nur kurz und klar meine Schlüsse aus der Lügenrede.

Vorab: Bevor die Bäuerin an meinen Reichtum glaubte, schimpfte sie vor allen Leuten auf mich. Dann: Die Bauern ahnen, daß ich meine Gründe zum Weggang im Verhältnis zu Seidental und Hubmatt habe. Dazu: In unserer Schulbehörde muß ein Klappermaul stecken, das das, was ich unter Siegel erklärte, weiter posaunt. Und am Ende: Du sollst mit allen Mitteln lahm und kalt gelegt werden, du, Gottfried. Aber nun haben sie es mit mir zu tun! Daß es Gretchen schwül wird, ist erklärlich! Wenn die ganze Sippe voll Lobes über mich und voll Mißtönen über dich ist. Wenn es ihm Tag und Nacht unmißverständlich klar gelegt wird: Den mußt du nehmen. Und nicht den andern.

Am 26. Juli.

Ich habe dich und Gretchen an die Wand gemalt. Ihr steht so natürlich als möglich da! Ein Bauer, den ich, um mich zu überzeugen, vor die Bilder führte; erkannte Euch sofort.

Und nun hab ich dir geschrieben, hab dir die Gefahr geschildert, in der deine Liebe schwebt. Bedenke: Was sich zwischen Euch gesponnen, ist ein schwaches Netz und Gretchen ist keine Natur, die man mit Rosenbändern bindet! Sie ist eins von jenen vorzüglichen Kindern, denen Hingabe angeboren ist! Was sie zu dir zog, kann sie auch zu einem andern ziehen, und die Grenze zwischen bloßer Freundschaft und tieferer Neigung ist nicht immer leicht zu bestimmen. Binde fest, eh sie das Gewebe zerreißen.

Am 29. Juli.

Du antwortest bös! So, hast du das alles schon gewußt? Geh nur ins Oberland, laß nur eine, zwei Wochen verstreichen, wie du planst, und alles wird vorüber sein. Ich werde in diesen Ferien da bleiben und wachen. Eins freut mich, daß du dem Mädchen das Versprechen abnahmst, dir einmal zu schreiben. Das wird binden.

Am 30. Juli.

Ich mußte Zeuge einer Unterredung sein, die mich empörte. Adelheid, die Gebildete! O, daß man so denken kann. Weil es Samstag ist, wollte ich wie gewohnt, die Hubmatte aufsuchen. Vor dem Haus lag in Dunkelheit die Hofstatt, und unter dem alten Birnbaum saßen drei Frauen. Als ich auf dem weichen Rasen heranschritt, und sie ahnungslos plauderten, verstand ich das Wort: Heirat. Das bannte mich. Es war Adelheid, die sprach. O, sagte sie, so bis man zwanzigjährig ist, schaut man das Heiraten als etwas ganz Besonderes an; den Liebsten als einen Engel und die Liebe wenigstens als den Himmel. Ist man erst älter, fängt man an zu überlegen. Da sieht man denn ein, daß man sich fürs Leben bindet, erkennt wieviel Jammer aus unbedachten Heiraten entsteht, fängt an zu erwägen und zu wählen. Das ist ja sicher: Liebe muß dabei sein! Aber die Vernunft muß oben bleiben. Also, Liebesunterweisung, dachte ich. Zu meinem Schrecken hörte ich Elisens Lachen: „Besinn dich also, Margret, und schreib ihm nicht zu bald." Darauf Margareta: „O, das war ein schlechter Streich, mir die Mappe zu erlesen." Wieder lachte Elise: „Ich wußte nicht, daß du schon Liebesbriefe schreibst." „O du," rief unwillig das Mädchen. Darein fiel wieder die Stimme der Lehrerin: „Vor allem freie Hand behalten und auswählen, und nicht so schnell Ja sagen, wenn es einem schon dünkt. Sonst glauben die Herren Männer bald, wir könnten es ohne sie nicht."

Bei meiner Seele! Da sprach Erfahrung! Ob die Alte zu Seidental die brave Kollegin als Hauslehrerin angestellt hat.

Am 2. August.

Ein neuer Brief von dir! Ich soll ihn dem Mädchen übergeben! Wohlan, ich will dir ein guter Bote sein.

Am 4. August.

Ob die Weiber mit ihren Künsten Meister werden wollen? Gretchen erklärt mir mit bedeutsamen Mienen, es müsse die Antwort wohl überdenken. Vielleicht sei gar keine die beste.

Am 7. August.

Da kommt die Antwort! O, da ist sie schon!

In Peters Blättern lag folgender kurzer Brief des Mädchens:

Werter Lehrer!

Der liebe Diebswalderbruder stellt da ganz sonderbare Forderungen. Ich, ein achtzehnjähriges Kind, soll Liebesbriefe schreiben! Zehnmal will ich mir's überlegen, wem ich schreibe, und hundertmal, was ich dabei sage. Sagt ihm das, und wir lassen ihn alle herzlich grüßen.

Euch aber sähen wir gern einmal wieder bei uns! Ihr sollt nicht immer so im Vorbeigehen wie ein Hurlibub

herein und wieder hinaus. Ihr müßt wieder einmal singen helfen, auch wenn keine Geige da ist.

Die böse

Margret.

Nein, so schreibt nicht das Mädchen! So schreiben die Lehrerin und Elise und die Mutter. Gretchen ist gefangen von ihren Stricken. Mit scharfer Waffe will ich sie zerschneiden — oder, wenn es Ketten sind . . . Ja, wer vermag da etwas? Doch rasch muß ich handeln.

Am 8. August.

Ich hatte eine Unterredung mit dem Mädchen. Was wir gesprochen? Sonderbare Dinge! Ich traf sie allein im Wald auf der Hubmatthöhe und begann sofort auf mein Ziel zuzusteuern.

„Das darf ich Gottfried nicht sagen," sprach ich.

„Ei", lachte sie, „so behaltet's für Euch!"

„Und du, Gretchen, willst es dabei bleiben lassen?"

„Das kommt aufs Wetter an!"

„Also geh an die Ernte, bevor es Herbst ist!"

„'s eilt nicht so!"

„Du solltest den Burschen nicht so im Zweifel lassen."

„Eigentlich ist das meine Sache!"

„Wenn's deine Sache wäre! Aber du hast von sieben Seiten Rat und Verführung angenommen, da wag ich's der achte zu sein."

„Die Mutter frage ich um Rat; denn sie meint es gut mit mir."

„Gut? Wenn mit der guten Meinung immer geholfen wäre! Und wenn du nur die Mutter gefragt hättest?"

„Ihr haltet Schule mit mir."

„Wenn du bitter wirst, so lass' uns enden. Nur, Margarete, versprich mir eines: Quäl ihn nicht mit deiner Kälte. Seitdem du von fremden Geistern bedrängt bist, tust du es! Versprich mir, ihn nicht so zweifeln zu lassen. Liebe ist kein Katz- und Mausspiel. Mich geht es ja nicht an. Ich rede für den andern."

„Gut", rief Margrete, „er soll nicht länger im Zweifel sein!" Rief's und enteilte auf dem Waldwege.

Am 12. August.

Was wird aus dem ganzen Wirrwar? Nun bist du über mich erzürnt und wirfst mir die Schuld vor, alles zerstört zu haben? Sie hat dir geschrieben, du mögest den Kopf oben behalten? Du, wenn sie das hat schreiben können, so trag ich keine Schuld daran. So hab ich nur beschleunigt, was die Frauen ausgesonnen! Und du kündest mir darum die Freundschaft? Machst mich doppelt arm! Fahr hin! Fahr hin! Es war ja längst ein blasses Blümlein, diese Freundschaft! Ich hielt sie wert, bis du sie zerrissest! Wohlan, frei bin ich und arm! Wie ein verlorner Trank wird alles weggeschüttet, was noch übrig ist. Allein bin ich wieder! Allein, sobald ich diesen Wald, dieses Tal des Grams verlassen habe. Um die Bitterkeit voll zu machen, bringst du noch die hochmütige, überlegene Bemerkung, daß dir die Liebesgeschichte nicht halb so ernsthaft vorkomme, wie mir. Bist du auch einer von denen, die lieben können und wieder vergessen? O, diese Art ist Gemeinheit! Was wär mir nun leichter, als zu lachen? Zu ernten, was du verschmähst?

Welchen Weg hast du erwählt? Meine Aufgabe ist nicht aus. Das Uebel hab ich erkannt: Daß die Menschen die Seele verachten, um des Mammons willen. Dort, dort liegt unser Feind. Den will ich bekämpfen bis zum letzten Atemzug. Eine Erziehung des Menschen will ich beginnen, die über meinem Schulmeisterlos steht. Armut will ich tragen und harte Arbeit. Aber einst, wenn ich durchgedrungen bis zum Grunde, dann will ich wieder zu den Menschen kommen, will sie lieben, will sie lehren, daß die Seele mehr wert sei als Mammon und alle Götzen dieser Welt. Ach, was schwindle ich? Fast möcht' ich lachen über meine feierlichen Worte!

Ein zweiter Brief Gretchens folgte diesem Blatte Peters. Er lautete:

Lieber Lehrer!

Ich hab den Brief an Gottfried abgesandt, so wie Ihr mir anrietet. Hoffentlich ist er nun im Klaren, wie ich das zwischen uns Vorgefallene betrachte. Er hätte sich nicht so kränken sollen. Wie man mir sagte, drohte er auch, fort zu gehen? So bald.

Ihr habt mich scheint es an Eure Saaltüre gemalt. Das Bildchen möcht ich auch gern sehen! Und heute Abend kommt Ihr wieder, nicht wahr. Das würde ganz besonders freuen

Margareta.

(Schluß folgt.)

Die orientalische Sammlung von Henri Moser auf Charlottenfels.

Von Dr. R. Zeller. (Schluß.)

Haben sich derart in ihren Waffen die Völker Vorderasiens als Meister der Eisen-, Steinschnitt- und Juweliertechnik erwiesen, so ist ohne weiteres zu erwarten, daß sie auch in den friedlichen Seiten der Metallindustrie Gutes geleistet haben. Und wirklich beweisen sie in den mannigfaltigen Geräten häuslicher oder kultischer Art ihre Beherrschung des Materials und ihren Geschmack. Vielgestaltig sind ja die Aufgaben, die hier an den Kupferschmied und Bronzegießer herantreten; wurde doch in diesen Ländern manches aus Metall gefertigt, wozu bei uns seit langem die Fayence und das Glas zu dienen pflegt. Es sind vor allem die zahlreichen Kannen, für Wasser oder für Thee, die Aftabé sund die Kungane, die in provinziell verschiedenen Formen und Dekorationsstilen das Entzücken auch westlicher Kunstkenner bilden. Aus den archäischen oft Tiergestalt annehmenden Gefäßen der vormohammedanischen Sassanidenzeit entwickeln sich die kräftig profilierten edlen Formen des 12. und 13. Jahrhunderts, bei denen schon die arabische Schrift mit den eckigen Lettern des alten kufischen Alphabets so ungemein reizvoll als Ziermotiv auftritt. (Vergl. die Abbildung: Bronzekanne aus dem 12. Jahrh.) Auch die Dimensionen dieser papierdünn ausgehämmerten Gefäße sind beträchtliche. Später wird die Form eleganter, ein Henkel in Gestalt eines stilisierten Drachen